



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das sächsische Sibirien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das sächsische Sibirien.



Es war ein unwirtliches Gebirge, der alte Miriquidivald, dieser mächtige natürliche Grenzwall zwischen Sachsen und Böhmen, der sich von den Hochflächen des Elstergebirges ohne tiefere Paß-einsenkungen über zwanzig Meilen lang in nordöstlicher Richtung bis nahe an das Elbthal erstreckt. Die alten Stribenten wußten viel zu berichten, wie rauh und unfreundlich diese „wilde und furchtame Ecke“ gewesen sei mit ihren dichten, hohen Wäldern, ihren Felsenabgründen und Sümpfen, und welche Gefahren dem Wanderer außerdem durch reißende Tiere gedroht hätten, des vielfachen Teufelspukes garnicht zu gedenken. „Da hörte man, so schreibt einer dieser Chronisten, viele Meilen weit nichts als der Raben Rappen, der Bären Brummen, der Wölffe Heulen, der Hirschen Börlen, der Füchse Wellen, der Auerhähne Pfalzen, der Ottern Zischen, der Frösche *roāē* *βeexexexexēēē* Quacken und Nacken, das machte einen Reisenden so lustig, als hätte er Fliegenschwämme und Krän im Leibe.“ Und wer den Ramm des Gebirges glücklich hinter sich hatte, der glaubte Gott für seine Rettung ganz besonders dankbar sein zu müssen. Der Name eines Städtchens am nördlichen Abhange des Gebirges, Elterlein, d. i. Altärlein, bezeichnet noch heutigen Tages die Stätte, wo in Ermangelung eines Gotteshauses an einem Altare auf offener Straße von den Mönchen des nahen Cistercienserklusters Grünhain Messe gelesen wurde, sobald eine Anzahl Reisender von Böhmen aus wohlbehalten hier eingetroffen war.

Fast möchte man glauben, daß die Mehrzahl der modernen geographischen Werke bei ihrer Schilderung des sächsischen Erzgebirges aus jenen alten Autoren geschöpft haben. Was finden sich da, sogar noch in einigen der allerneuesten Schriften, für wunderliche Vorstellungen von dem „sächsischen Sibirien.“ Dem sächsischen Sibirien! Ja dieser Name allein, den Gott weiß wer aufgebracht hat, ist viel mit daran schuld, daß jener Landesteil so in Verruf gekommen ist. Wahrhaftig, die Bewohner des sächsischen Hochlandes wären von Herzen zu beklagen, wenn alle die Beschreibungen davon zuträfen, wenn man dabei die vor-handnen Schattenseiten einzelner Gegenden nicht stark übertrieben und auf das ganze Gebirge übertragen, die Vorzüge nicht allzuoft übersehen hätte.

Wer noch in solchen Vorurteilen befangen ist, der möge nur mit eignen Augen die landschaftlichen Reize des Erzgebirges kennen lernen; er wird bei einer Wandrung gerade in dem ehemals so gefürchteten höchsten Teile staunen

über die großartige Natur desselben, über die schroff nach Süden zu abfallenden und daher entzückende Blicke in das Böhmerland gestattenden Gneismassen, die mit weit ausgedehnten prächtigen Forsten bedeckt sind, über die bisweilen in ganz grotesken Formen auftretenden kleinern Graniterhebungen und die nicht minder wunderbar gestalteten Basaltberge; er wird sich freuen an dem schmucken Aussehen der Bergstädte, die, zum großen Teile selbst auf mäßigen Erhebungen angelegt, meist von höhern Bergen auf verschiednen Seiten überragt werden. Und wenn er den sich sanft abdachenden Nordabhang besucht und den Thälern der zahlreichen Flüsse und Bäche folgt, wird er überrascht sein von dem anmutigen Wechsel von romantischen Felspartien, durch welche das frische Gebirgswasser sich rauschend drängt, während von der Höhe Burgen und Schlösser teils wohl erhalten, teils in Trümmern herabschauen, überrascht von lieblichen Thalerweiterungen mit Feldern und Wiesen und gewerbfleißigen Ortschaften. Und was das Klima betrifft, so schrieb schon 1874 ein Freund des Erzgebirges, Otto Delitsch, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Aus allen Weltteilen“ (5. Jahrgang), das Erzgebirge mit seiner massiveren Erhebung, seiner durchschnittlich größern Höhe über dem Meere, seinen ausgedehnteren Fichten- und Tannemwäldern sei ein gesünderer, frischerer Aufenthalt als die so vielbesuchten Gebirge Harz und Thüringerwald. Die Ursache dafür, daß bis dahin das Erzgebirge noch so selten das Ziel Erholungsuchender gewesen war, erblickte Delitsch in zwei Umständen, in der Form des Gebirges, derzufolge die Schönheiten der Gebirgsnatur über eine größere Landschaft zerstreut sind und namentlich dem von Norden kommenden nicht so ohne weiteres entgentreten, und sodann in den Verkehrswegen. Was den letztern Punkt betrifft, so hat sich da seit 1874 manches geändert, zahlreiche Bahnen führen jetzt nach dem Ramm des Gebirges und auf seinem Abhang entlang, drei überschreiten dasselbe bereits, die Weiterführung einer vierten Linie wird geplant.

Aber es liegt nicht in unsrer Absicht, hier auf die landschaftlichen und klimatischen Vorzüge des Erzgebirges näher einzugehen, ebenso wie wir es andern überlassen müssen, seinen industriellen Aufschwung vorzuführen. Vielmehr soll im folgenden auf eine bemerkenswerte Bewegung unter der erzgebirgischen Bevölkerung hingewiesen werden, welche in ihren Anfängen zwar schon auf die Mitte unsers Jahrhunderts zurückgeht, aber erst in dem letzten Jahrzehnt bestimmtere Gestalt angenommen und bereits sehr erfreuliche Früchte gezeitigt hat. Wir möchten sie als hervorgerufen bezeichnen durch das Aufleben des Selbstbewußtseins bei den Bewohnern, in Folge dessen sie die Vorzüge des ererbten Landes erkennen und schätzen, für seine Vorzeit Interesse gewinnen und auf die eignen Fähigkeiten mehr als früher achten.

Bereits Ende der fünfziger Jahre mögen sich an verschiedenen Orten des Gebirges kleine Vereine gebildet haben, welche der Geschichte der engern Heimat ihr Interesse zuwendeten. An die Öffentlichkeit ist von ihrer Thätigkeit

nichts gedungen. Der erste, der zu Bedeutung gelangte, war der „Freiberger Altertumsverein,“ gegründet im März 1860, der es sich zur Aufgabe machte, „durch Forschen und Sammeln, Schrift und Wort die städtischen und vaterländischen Geschichtsquellen zu erschließen, sowie die Zeugen denkwürdiger Vergangenheit der althehrwürdigen Berghauptstadt Sachsens der Mit- und Nachwelt zu erhalten.“ In der That hätte kaum eine andre Stadt des Gebirges ein so reiches Arbeitsfeld bieten können wie gerade Freiberg, dessen Gründung in das gleiche Jahrhundert fällt wie die erste Besiedelung des Gebirges durch Deutsche überhaupt, nämlich noch in das zwölfte Jahrhundert. Jetzt liegen 22 starke Hefte von Mitteilungen dieses Vereins vor. Natürlich wird hier in erster Linie von Freiberg selbst gehandelt, von den geschichtlichen Ereignissen, deren Schauplatz die alte Berghauptstadt gewesen, von seinen Einrichtungen, vor allem den mit dem Bergbau zusammenhängenden, seinen Bildungsstätten, der Bergakademie und dem Gymnasium, von Freiburger Patriziergeschlechtern u. s. w. Doch ziehen sie, von Freiberg als Mittelpunkt ausgehend, auch weitere Kreise, die nähere und fernere Umgebung der Stadt mit in Betracht und liefern endlich wertvolle Beiträge zur Geschichte des sächsischen Fürstenhauses wie zu der des Landes überhaupt. Die „Mitteilungen,“ an denen tüchtige Kräfte arbeiten, werden auch außerhalb Freibergs geschätzt.

Über ein Jahrzehnt blieb der Freiburger Altertumsverein mit seinen Bestrebungen allein. Da konstituirte sich im Dezember 1872 ein „Verein für Chemnitzer Geschichte,“ der durch Vorträge, historische Exkursionen und gleichfalls durch Veröffentlichung von „Mitteilungen“ Interesse für die Geschichte und Topographie der Stadt Chemnitz und ihrer Umgegend zu wecken suchte. Die in zwanglosen Heften herausgegebenen Jahrbücher des Vereins, deren letztes 1884 erschienen ist, bringen manche gediegene Arbeiten, die allgemeines Interesse in Anspruch nehmen. Hervorgehoben seien hier die zum Teil nur in verkürzter Form veröffentlichten Aufsätze von Dr. A. Scholtze, welche, aus bisher unbenutzt gebliebenen handschriftlichen Quellen schöpfend, Zustände während des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges behandeln, ferner ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters von demselben, nämlich das Leben des aus Chemnitz stammenden Mannheimer Schauspielers Johann David Veil, der als vertrauter Freund Hoffmanns durch dessen Selbstbiographie (Meine theatralische Laufbahn) bekannt geworden ist, von C. Kirchner die Lebensgeschichte Johann Theophilus Lessings, der, ein jüngerer Bruder des Dichters, 1808 als Rektor des Lyceums zu Chemnitz starb, u. a.

Von einer allgemeiner werdenden Bewegung zu gunsten des ganzen Gebirges kann jedoch erst vom Jahre 1878 an die Rede sein. Im Mai des genannten Jahres wurde zu Aue-Zelle ein „Erzgebirgsverein“ gegründet, hauptsächlich zu dem Zwecke, auf die Schönheiten des Gebirges die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken, sie — soweit es nötig — leichter zugänglich zu machen

und zum Fremdenbesuch einzuladen; sodann aber auch um den Wohlstand der Bewohner durch Eröffnung neuer Erwerbszweige an Stelle eingegangener alter zu fördern und für die Geschichte des Landes, für seine Sprache, seine Sagen, für den tieferen Sinn seiner Sitten und Gebräuche Teilnahme zu erregen. Zum Sitz des Gesamtvorstandes wurde eine der eigentlichen Bergstädte, Schneeberg, ausersehen, den Vorsitz in demselben übertrug man dem durch seine Forschungen auf dem Gebiete vogtländischer Altertumskunde wohlbekannten Dr. Köhler, dessen umsichtiger Leitung der Verein sich noch jetzt erfreut.

Wie sehr es an der Zeit gewesen war, einen solchen Verein ins Leben zu rufen, beweist das stete Wachstum desselben: schon im Jahre seiner Entstehung, im Dezember 1878, bestand er aus zehn Zweigvereinen und 475 Mitgliedern, im September 1880 aus zehn Zweigvereinen und 1414 Mitgliedern, und gegenwärtig ist die Zahl der über alle Teile des Gebirges verbreiteten Zweigvereine auf vierunddreißig, die der Mitglieder auf weit über 3000 gestiegen. Aber erfreulicher noch als diese Thatsache ist die andre, daß die Thätigkeit des Vereins in jeder Hinsicht die besten Erfolge gehabt hat. Ihm hat es das Gebirge vor allem zu danken, daß die über dasselbe außerhalb gehegten Vorurteile sich mehr und mehr zu zerstreuen beginnen, daß es — wie der zunehmende Fremdenverkehr zeigt — immer mehr Freunde gewinnt.

Und noch eine andre bemerkenswerte Seite haben diese Bestrebungen, sie haben, wir möchten sagen eine nationale Bedeutung. Der Verein erhält sich mit andern Gebirgsvereinen in der Nähe und Ferne in steter belebender Verbindung, und vor allem mit den Erzgebirgsvereinen des angrenzenden Böhmens, deren Mitglieder ebenfalls nach Tausenden zählen. Das in denselben entschieden vorwiegende deutsche Element erhält durch die lebhaften Beziehungen zu den Stammesbrüdern jenseits der Grenze einen nicht zu unterschätzenden Rückhalt. Ein Beispiel möge das Gesagte bestätigen. Am 3. August vorigen Jahres fand auf dem unmittelbar an der sächsischen Grenze sich erhebenden höchsten Punkte des ganzen Gebirgszuges, dem Keilberge, die Einweihung eines zu Ehren Kaiser Franz Josefs errichteten massiven Aussichtsturmes statt. Dieses Fest wurde von einer großen Anzahl von Gebirgs-, Militär- und andern Vereinen begangen, und die Feier gestaltete sich zu einer durchaus deutschnationalen. Nur deutsche Lieder wurden gesungen, und alle Redner bekundeten, daß die Erzgebirgsvereine Böhmens entschlossen seien, festzuhalten an deutscher Sitte und deutscher Sprache. Das Organ des sächsischen Erzgebirgsvereins „Glück auf!“ welches seinen vierten Jahrgang beschlossen hat, dient vorzugsweise Vereinszwecken, doch bringt es auch, besonders in neuerer Zeit, häufig gute Aufsätze über Geschichte, Topographie, Altertümer, Sagen und Sitten des Landes.

Teils unabhängig von der eben geschilderten Bewegung, aber von gleich warmer vaterländischer Gesinnung zeugend, teils direkt oder indirekt durch den Erzgebirgsverein angeregt, hat sich zu gleicher Zeit auch eine nichtperiodische

erzgebirgische Literatur entwickelt, über welche wir hier einen kurzen Überblick geben möchten. Natürlich beschränken wir uns dabei auf die neuesten, auch weitere Kreise interessirenden Erscheinungen.

Da ist zunächst als ein Compendium alles Wissenswerten über das Erzgebirge zu nennen der siebente Band des unter Redaktion von G. A. von Klöden und Rich. Oberländer erscheinenden Werkes Unser deutsches Land und Volk, welcher den Spezialtitel führt: Bilder aus dem sächsischen Berglande, der Oberlausitz u. s. w. Herausgegeben von Heinrich Gebauer (Leipzig, D. Spamer, 1883). Der weitaus größere Teil des 532 Seiten starken Bandes beschäftigt sich mit dem Erzgebirge. In populär gehaltener, aber auf gewissenhaftes Quellenstudium oder eigne Anschauung sich gründender Darstellung giebt der Verfasser ein wohlausgeführtes Bild von dem ganzen Gebirgskomplex wie von einzelnen Landschaften, von der Vegetation und Tierwelt, dem Klima, den Verkehrswegen, von der Bevölkerung und ihren Erwerbsquellen, namentlich dem Bergbau und den verschiednen Zweigen der Industrie, von den wichtigsten Städten und ihren Bauwerken, unter steter Berücksichtigung der Geschichte des Landes. Auch einige der berühmtesten Söhne des Landes lernen wir kennen; mancher andre hätte vielleicht noch mit erwähnt werden können, denn eine ganze Reihe Namen von gutem Klang auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst gehören dem Erzgebirge an, so der alte Rechenmeister Adam Riese, Georg Agricola, der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie, der Lehrer des Natur- und Völkerrechts Samuel Freiherr von Pufendorf, der Naturphilosoph Gotthilf Heinrich von Schubert, die Dichter Paul Fleming, Gellert, Julius Moser, Christian Felix Weiße, der Orgelbauer Gottfried Silbermann und Robert Schumann. Wer sich im allgemeinen über das Gebirge zu orientiren wünscht, dem kann das Gebauer'sche Werk bestens empfohlen werden.

Die meisten der andern Schriften beschäftigen sich mit den Bewohnern des Gebirges und ihrer Sprache. Außer in einer Anzahl von Monographien, welche den ober-sächsischen Dialekt im allgemeinen oder die Ortsnamen im Gebirge, besonders die slawischen, zum Gegenstande haben, ist die Mundart des sächsischen Erzgebirges von Ernst Göpfert (Leipzig, Veit u. Komp.) in ihren Lautverhältnissen, ihrer Wortbildung und Flexion untersucht worden, gerade noch zur rechten Zeit, ehe sie infolge des zunehmenden Verkehrs noch mehr von ihren Eigentümlichkeiten aufgiebt.

Von besonderm Interesse ist eine Sammlung bergmännischer Ausdrücke von M. F. Gähschmann. Zweite, wesentlich vermehrte Auflage, besorgt von Dr. Adolf Gurkt (Freiberg, Graß und Gerlach, 1881). Dieselbe verfolgt den Zweck, Nichtbergleuten und Anfängern im Studium der Bergwissenschaft eine kurze Erklärung der hauptsächlichsten, beim Bergbau, namentlich dem sächsischen, gebräuchlichen Bezeichnungen, sowie einiger hüttenmännischen Ausdrücke zugleich mit den entsprechenden englischen und französischen Benennungen zu bieten. Wes-

halb wir hier auf das Buch zu sprechen kommen, hat einen besondern Grund. Dem Deutschen, der seine Muttersprache wert hält, ohne in einseitige Sprachreinigungswut zu verfallen, muß es eine Freude sein, hier ein Sprachgebiet zu finden, das sich von dem Einflusse des Fremden fast gänzlich rein erhalten hat. Kommen doch auf die 1234 Nummern des Verzeichnisses wenig über ein Duzend Fremdwörter und fast ausschließlich solche, die uns auch sonst geläufig geworden sind. Das ist ein Verhältnis, wie es bei einer Sammlung fachmännischer Ausdrücke sich schwerlich ein zweitesmal nachweisen lassen wird. Und welch ein Reichthum liegt in der Sprache des Bergmanns mit ihrem treuen Festhalten am guten Alten, ihrer frischen Anschaulichkeit und Knappheit, die sich besonders in kühnen, aber bezeichnenden Zusammensetzungen offenbart! Nur wenige Proben davon. Das brüchige Gestein wird vom Bergmann als „feig“ bezeichnet, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „zum Tode reif“ hat sich also hier noch erhalten. Die Höhe des Lohnes wird durch Übereinkunft festgesetzt, eine solche treffen, heißt „ein Gedinge schließen“ — affordiren sagt jetzt der Handwerker, der auf „Bildung“ hält. Der Lohn ist jedoch mit dem Verdienst des Arbeiters nicht gleichbedeutend, das „Ungeld“ muß noch in Abzug gebracht werden, die Auslagen, die — Spesen! Wer beim Einfahren in die Teufe (mhd. tiufe) das Unglück hatte, „fahrlos“ zu werden, oder wer an der „Bergsucht“, einem Lungenleiden, erkrankte, kann froh sein, wenn er mit dem Leben davongekommen und nur „bergfertig“ geworden ist — invalid würden wir sagen. Das sind nur einige Beispiele; die ganze Sammlung legt ein glänzendes Zeugnis ab von der soviel verkannten Leistungsfähigkeit der deutschen Sprache.

Der Dialekt des Erzgebirges ist in neuerer Zeit auch wiederholt zu literarischer Verwendung gelangt, so vor allem in den sechs Heften Alte und neue Gedichte und Geschichten in erzgebirgischer Mundart (Annaberg, Hermann Graser, 1882—1884). Die für die Interessen des Gebirges so thätige Verlags-handlung ist mit der Herausgabe dieser Sammlung zunächst einem unter der heimathlichen Bevölkerung selbst entstandenen Wunsche entgegengekommen. Kleine Dichtungen, zum Theil aus dem Anfange unsers Jahrhunderts, in denen volkstümliche Stoffe mundartlich behandelt waren, hatten sich, meist durch Überlieferung von Mund zu Mund lebendig erhalten, und das Wohlgefallen, welches man an denselben fand, legte den Gedanken nahe, sie dauernd zu erhalten und zugleich mit neueren ähnlichen Erzeugnissen durch den Druck auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. So werden denn hier eine Reihe theils sinniger, zum größern Theil jedoch heiterer Gedichte vorgeführt, welche den biedern Charakter des Erzgebirgers, d. h. des Erzgebirgers, soweit er noch eng mit seiner Scholle verwachsen ist als Waldarbeiter oder Bergmann oder Hausgewerke, nicht des vielfach entarteten Fabrikarbeiters, wieder spiegeln sollen: seine Treuherzigkeit und Derbheit, seine Zufriedenheit in den bescheidensten Verhältnissen,

seinen Humor, der ihn trotz aller Entbehrungen eines mühevollen Lebens nicht verläßt, aber auch seine Beschränktheit, die sich gegen alles Neue mißtrauisch und eigensinnig verschließt. Größer als die Zahl der Gedichte ist die der Prosaerzählungen. Leider tritt namentlich in diesen der zuletztgenannte Charakterzug sehr hervor, öfters zur Karikatur übertrieben. Im Interesse des Unternehmers, das ja auch außerhalb der Grenzen der engern Heimat seine Freunde sucht, wäre es zu wünschen, daß in dieser Beziehung etwas vorsichtiger verfahren würde. Mag es auch einzelne Geister von einer so unglaublichen Beschränktheit geben, wie sie uns hier wiederholt vorgeführt werden, so erhält doch der Fernstehende von dem Typus des Erzgebirgers leicht ein Zerrbild, das mit der Wirklichkeit im Widerspruch steht. Freilich trifft dieser Einwand nicht die vorliegende Sammlung allein, sondern in gleicher Weise die Mehrzahl der neueren mundartlichen Aufzeichnungen überhaupt: über dem Bestreben, dem Leser heitere Stunden zu bereiten, verlieren sie nur zu oft das höhere Ziel, ein wirklich getreues Spiegelbild des Volkscharakters zu geben, aus dem Auge, und suchen dabei die beabsichtigte Wirkung weniger durch Erfindung und Schilderung scherzhafter Situationen als vielmehr durch die ziemlich wohlfeile Einführung lächerlicher Personen zu erreichen. Eine der Prosaerzählungen „N Ward sei Sängervaf' nach Hamborg“ (des Wirtes Sängerreise nach Hamburg) füllt nicht weniger als zwei ganze Hefte aus. Ein schlichter Erzgebirger, der in seinem Leben nichts weiter kennen gelernt hat als seinen Heimatsort, in demselben aber bis zum Gemeindevorstandsbeisitzer befördert worden ist, entschließt sich, ein Sängerfest in Hamburg zu besuchen, und seine Unkenntnis und Unbeholfenheit läßt ihn dabei, namentlich auf der Eisenbahn, die er bisher nur vom Hörensagen kannte, allerlei ergötzliche Abenteuer erleben. Als Probe der Gedichte in erzgebirgischer Mundart möge ein aus älterer Zeit stammendes Wiegenliedchen hier seinen Platz finden:

Poiheia! Mei Madele, schlof ball ei'!

Sist ruff iech gleich na Hous Rupprieh rei'!

Dar sadelt sei net, dar nimmt diech miet,

Nooch werst de diech wunnern, wie der'sch gieht.

Poiheia! Mei Madele, schlof gu ei'!

Do ruff iech morng ah's Bornkinnl*) rei'!

Dos brenge dir Ruffning un Eppeln un Riß,

Do werst de 'mol schmogn, die schmectn siss.

Poiheia! Mei Madele, schlof sei ei'!

Sech ruff ah's Hahnl un 's Hihnl rei'!

Mei Hihnl legt Gadele, weiß un schie,

Mei Hahnl thut krehe: Kireklich!

*) Christkindchen.

Poiheia! Mei Madele, schlof gor ei!
 De liem Engele kumme rei,
 Se setzen sich olle miet in dei' Wieg',
 Un spielen nochert miet dir, un harzen diech.

Poiheia! Mei Madl schlest nu ei.
 Sell ah a Madl vun Zucker sei!
 Do schlof, un schlof nu in Gottes Arm,
 Zech setz der derweil dei' Miltich worm.

Eine zweite Erscheinung derselben Art führt den Titel: Aus den Bauerstuben des Zschopauthales. Charakteristische Bilder in mittelsächsischer Mundart von Wilhelm Werner (Mittweida, Reinh. Schulze, 1882). Der Verfasser ist selbst in einem Dorfe des Zschopauthales, in der Nähe von Mittweida, aufgewachsen und schreibt daher in der ihm von Kindheit auf geläufigen Mundart. Wie die Sprache, so soll auch die Lebens- und Anschauungsweise der Landbevölkerung in diesen kleinen Dichtungen zur Geltung kommen. Sitten und Gebräuche werden nur bei der Schilderung des Hauptfestes auf dem Lande, der „Karmß“ (Kirmes), vorgeführt. Drei Tage lang halten da die Bauern, die sonst das ganze Jahr hindurch alles zusammengenommen und zu Gelde gemacht haben, offnes Haus für Nachbarn und „Große aus der Stadt,“ wie z. B. die Kaufmannsfrau und einige Freundinnen, deren Männer Schreiber sind, und es ist die Haupt Sorge der Hausfrauen, daß ihre Vorräte aus Küche und Keller, vor allem Kaffee und Kuchen, in gehörigen Massen abgehen. Freilich laufen gelegentlich auch etwas sauer süße Empfindungen bei Ausübung dieser Gastfreundschaft mit unter. Freunde ländlichen Humors werden das Hefstchen, wiewohl es auf dichterischen Wert keinen Anspruch erhebt, mit Vergnügen lesen.

Was die oben besprochene Sammlung alter und neuer Geschichten beabsichtigte, den Charakter der erzgebirgischen Bevölkerung wiederzuspiegeln, das wird in der That erreicht durch die Volkslieder aus dem Erzgebirge, gesammelt und herausgegeben von Dr. Alfred Müller (Annaberg, Hermann Grafer, 1883). Der Herausgeber, selbst ein Obererzgebirger und von warmer Liebe zur Heimat beseelt, führt uns hier eine stattliche Zahl von Liedern und Reimen vor, welche er unmittelbar aus dem Volksmunde aufgezeichnet hat, und zwar soll das hier Gebotene nur der Vorläufer einer späteren vollständigeren Ausgabe der erzgebirgischen Volkslieder sein, für welche er Mitarbeiter zu werben sucht. Die vaterländischen und Kriegslieder, welche den Reigen eröffnen, sind meist jüngeren Ursprungs. Die Soldatenlieder, die von den zur Reserve entlassenen Mannschaften mit in die Heimat gebracht und dort weiter gesungen werden, sind zum größern Teile Gemeingut aller sächsischen Truppen, manche von ihnen — natürlich mit gewissen Abänderungen — sogar des deutschen Heeres. Soweit sie Kriegserlebnisse besingen, beziehen sie sich namentlich auf den 1866er Krieg und auf die Jahre 1870/71, nur wenige gehen auf die Frei-

heitskriege oder den dänischen Feldzug von 1864 zurück. Die Mehrzahl der Lieder ist der Liebe mit ihren Freuden und Leiden gewidmet. Das erste Sehnen im Herzen des kaum Erwachsenen:

Und ist das Büschlein noch so klein,
So will es schon geliebet sein,

die Unruhe und glühende Sehnsucht des Verliebten, das volle Glück einer erwiederten, der Kummer einer einseitigen, der tiefe Schmerz der betrogenen Liebe, frohes Wiedersehen oder bittere Enttäuschung nach langer Trennung, Scheiden und Weiden für immer:

Ich wollt', ich läg und schlief
Biel tausend Klaffern tief
Zu Schoß der kühlen Erden,
Weil du mein nicht kannst werden,
Und nichts zu hoffen hab,
Als nur das kühle Grab —

das sind die Klänge, welche diese Lieder durchziehen. Finden sich bereits unter dieser Gattung hier und da Variationen bekannter Volkslieder, so begegnen uns unter den nun folgenden Balladen — freilich in mehr oder weniger abweichender Fassung — manche alte Bekannte aus des Knaben Wunderhorn, aus Uhlands Volksliedern und andern Sammlungen; so das Lied vom Gastwirtssohn, der nach langer Wanderschaft, nur von der Schwester erkannt, im Vaterhause einkehrt und nachts von seiner eignen Mutter erschlagen wird, von Schön Ulrich, der als zwölftes Opfer seiner Lust Trautendelein ermordet und dafür aufs Rad geflochten wird, Die Judentochter, Verrat und Rache, Schnöder Handel, Traurige Hochzeit und viele andre. Die meisten dieser Balladen haben die tieferrnste Geschichte von genossenem Liebesglück und dem namenlosen Elend und dem Tode der in ihrer Schmach Verlassenen zum Inhalt. Dahin gehört das folgende Lied von Joseph und Lina:

Ach Joseph, ja lieber Joseph, was hast du gedacht,
Daß du die schöne Lina in das Unglück gebracht?
Ach Joseph, ja lieber Joseph, mit der Lina ist's nun aus;
Denn sie wird ja nun geführt zum Richtplatz hinaus.
Der Richter kam gegangen, ein Schwert in seiner Hand,
Und machte der schönen Lina ihr Unglück bekannt.
Ach Richter, ja lieber Richter, richte scharf und mach' geschwind!
Denn ich will ja gern sterben, daß ich komm' zu meinem Kind.
Ihr Schwestern und lieben Brüder, die ihr alle um mich weint,
Trocknet ab eure Thränen, die ihr alle um mich weint!
Ach Joseph, ja lieber Joseph, die Lina ist nun tot,
Gott sei gnädig der teuren Seele, die in Ewigkeit ruht.

Die Form, in welcher eine Anzahl dieser Lieder noch erhalten ist, zeigt, daß es höchste Zeit war, sie aufzuzeichnen; lassen doch manche rätselhafte Gedankensprünge, Unklarheiten und einzelne triviale Wendungen deutlich erkennen, daß sie bereits jetzt vielfach entstellt sind, und schon aus diesem Grunde muß man es dem Verfasser Dank wissen, daß er sich der mühsamen Aufgabe mit soviel Umsicht und Feingefühl unterzogen hat.

Für das Erzgebirge besonders charakteristisch ist der zweite Teil der Sammlung, die „Tschumperliedeln,“ die Wiegenlieder, die von den Kindern bei ihren Spielen gesungenen Liedchen, die Auszählverse und andre Reime aus der Kinderwelt und endlich die Zählverse der Spitzklöpplerinnen, durch welche der Fleiß der Arbeitenden angespornt wird. Die „Tschumperliedeln,“ zu denen Dr. Müller im „Glückauf“ kürzlich eine reiche Nachlese veröffentlicht hat, sind ganz den bairischen Schnaderhüpfeln zu vergleichen. Junge Leute gesellen sich, besonders auf dem Tanzsaal während der Pausen, zu einander und fangen nun an, durch Verschen, wie sie ihnen gerade in den Sinn kommen, sich gegenseitig zu necken, und auch beim Tanzen selbst wird diese Unterhaltung gern noch fortgesetzt, wozu dann die Tanzmusik die Melodie hergeben muß. Aus diesen kunstlosen, aber frisch und warm empfundenen Reimen, die zum größern Teile ganz im Dialekt vorgeführt werden, tritt uns das ganze Liebesleben der erzgebirgischen Jugend in all seinen Entwicklungsstufen entgegen. Wir greifen ein paar Proben heraus, wenn die Wahl auch schwer wird:

Je höh'r d'r Turm,
Deste schein'r 's Geleit,
Je weit'r zun Schaf'l,
Deste greiff'r de Freid. —

Jch lieb, was fein is,
Wenn's auch nich mein is,
Mein auch nich werden kann,
Hab ich doch meine Freude dran. —

Nach wenn'r neer käm',
Daß er mieh nähm',
Daß ich doch endlich
Vom Klipp'hsack käm'!

Nu is'r kumme
Nu hat mieh genumme,
Nu bin ich noch sarnet (sehrer, mehr)
Zun Klipp'hsack kumme.

Wie aus den zusammengehörigen beiden letzten hervorgeht, sind auch hier ernste Töne nicht ausgeschlossen.

Diese Volkslieder aus dem Erzgebirge müssen jedem gefallen; sie gehen zum Herzen, weil sie vom Herzen kommen. Die in ihnen ausgesprochenen Empfindungen sind so einfach, wahr und allgemein menschlich, daß sie in jedem

Hörer verwandte Seiten wiederklängen lassen; die besungenen Erlebnisse, die freudigen wie die ernstesten, sind nicht erdichtete oder nur den Einzelnen berührende, sondern solche, die zu allen Zeiten wiederkehren und von jeher die Menschenbrust am tiefsten bewegt haben. Die Müllersche Sammlung, die übrigens dem Erzgebirgsverein zugeeignet ist, muß daher dem Besten zugerechnet werden, was die erzgebirgische Literatur bis jetzt hervorgebracht hat.

Die Arbeiten, welche sich mit anderweitigen Äußerungen des Volkslebens befassen, mit den Bergreien, den Weihnachtsspielen, mit Aberglaube, Sitten und Gebräuchen im Erzgebirge, sind meist schon etwas älteren Datums. Auch die Sagen des Landes wurden wiederholt gesammelt von Dietrich und Textor, Segnitz, Ziehnert, Gräße u. a., haben aber erst in neuester Zeit eine abschließende Behandlung erfahren, welche demnächst im Druck erscheinen wird. Ihr Herausgeber ist der auf diesem Gebiete bereits bewährte Vorsitzende des Erzgebirgsvereins, Dr. Köhler. Die Sammlung wird, wie wir hören, über 750 Nummern in 9 Gruppen geordnet umfassen; jeder Gruppe geht eine besondere Einleitung voraus, und den einzelnen Sagen sind Anmerkungen teils erklärenden Inhalts, teils mit Hinweisen auf verwandte Überlieferungen in andern deutschen Gebieten beigegeben. Nach den früheren Arbeiten Köhlers zu urteilen, wird derselbe gewiß ein gediegenes und zuverlässiges Werk bieten.

Ein Teil der erzgebirgischen Sagen, nämlich die, welche sich auf den Bergbau beziehen, ist übrigens kürzlich auch von Fr. Brubel zusammengestellt worden (Bergmännische Sagen, Freiberg, Graß und Gerlach, 1883). Welcher Beruf wäre wohl reicher durchwoben von abergläubischen Vorstellungen und sagenhaften Überlieferungen als der des Bergmanns! Wird die Phantasie des Menschen durch nächtliches Dunkel überhaupt angeregt, so noch vielmehr, wenn er sich einsam in tiefem Schachte befindet, zu dessen Grabesstille jedes Geräusch in schauerlichen Gegensatz tritt. Will es gar der Zufall, daß das schwache Grubenlicht, durch welches die Finsternis wenigstens auf einige Schritte etwas erhellt wurde, plötzlich verlöscht, daß irgendein außergewöhnlicher Vorfall das ernste Schweigen unterbricht, dann tauchen vor dem erregten Geiste seltsame Bilder auf, und Furcht und Angst lassen diese Bilder die Gestalt von verfolgenden Gespenstern gewinnen. Brubel zeigt an einer wahren Geschichte eingehend, auf welche Weise die Vorstellung von dem Dasein eines Berggeistes entstehen konnte. Bergleute wollen am Montag früh die Arbeit wieder aufnehmen, da hört der erste, welcher unten im Schacht ankommt, klappernde Schritte und ein lautes höhnisches Lachen. Bleich vor Schrecken fährt er wieder aus; ein anderer, der hinabsteigt, kommt ebenfalls zitternd zurück. Schließlich übernimmt es der Steiger, ein hitziger Mann, der über die Feigheit seiner Leute heftig schilt, diese an ihre Arbeit zu führen. Auch er hört das Klappern und das Hohnlächeln, geht aber mutig darauf zu. Da nähert sich ihm eine Gestalt mit zwei großen Augen im Kopfe, einem langen Barte und zwei Hörnern.

Man glaubt er selbst den Berggeist zu sehen, er flieht und drängt die andern zurück, von dem Geiste verfolgt. Schon hat er seinen Fuß auf die erste Sprosse der Fahrt gesetzt, da erhält er einen heftigen Stoß in die Kniekehle und bricht ohnmächtig zusammen. So muß der Obersteiger, ein ehrwürdiger, im Dienste ergrauter Herr, selbst in die Tiefe hinab, und siehe, neben dem noch immer besinnungslos am Boden liegenden Steiger steht, freudig ihm entgegenmeckend, ein Ziegenbock, der in den aus Versehen den Sonntag über unbedeckt gebliebenen Schacht hinabgestürzt und auf dem sumpfigen Boden unverfehrt angekommen war. Da die Bedingungen, welche das Aufkommen von bergmännischen Sagen begünstigen, allerwärts fast dieselben sind, so kann es uns nicht wundern, wenn die gleichen Erzählungen sich in wenig veränderter Gestalt in Sachsen, Schlesien, im Harz, am Rhein, in Süddeutschland, Österreich und andern Bergwerksdistrikten wiederfinden. In vielen Fällen wird die Ähnlichkeit aber auch daraus erklärt werden müssen, daß die Sage von auswandernden Bergleuten in die neue Heimat verpflanzt worden ist. Erhalten haben sich die Sagen im Munde der Arbeiter fast nur bei den Bergleuten auf Erzgruben, selten in den verhältnismäßig jungen Kohlenwerken, und sie schwinden von Jahr zu Jahr, je mehr der Bergmannsberuf aufhört, einen in sich abgeschlossenen Stand zu bilden, je mehr er zur Nebenbeschäftigung etwa von Bauern, Maurern und Zimmerleuten herabsinkt, welche sich den Winter über als Bergleute anlegen lassen und im Frühling zu ihrer leichteren und lohnenderen Arbeit über der Erde zurückkehren. Der gesamte Stoff wird von Wrubel in vier Gruppen vorgelegt: 1. Wie Bergwerke gefunden wurden. 2. Sagen vom Berggeist, wobei bemerkenswert ist, daß die ursprüngliche Sage nur einen Berggeist kennt, dessen Macht sich lediglich auf die unterirdischen Räume erstreckt; Sagen, in denen eine Mehrzahl auftritt, oder in denen der Geist auch außerhalb der Grube erscheint, sind durch Vermengung mit Zwergsagen entstanden. 3. Sagen von den Venedigern, d. h. von italienischen Alchymisten, die goldhaltige Erze aus Deutschland holten, und denen selbst oft dämonische Kräfte beigelegt sind. 4. Vermischte Sagen. Der Verfasser ist zu seiner Arbeit in hervorragendem Maße berufen gewesen. In einem Bergwerksdistrikte geboren und erzogen, selbst Bergmann und zugleich wissenschaftlich gebildet, besitzt er alle erforderlichen Eigenschaften, um seine Schrift zu einem anziehenden Beitrage zur Sagenforschung zu gestalten: ein warmes Herz und volles Verständnis für das Bergmannsleben und seine Poesie, dazu zweckmäßige Methode, welche ihn vor dem so vielen Sagensammlungen anhaftenden Dilettantismus im ganzen bewahrt hat. Als ein Zugeständnis an den Geschmack des großen Publikums ist es freilich zu bezeichnen, daß mehrere Sagen in novellistischer Form mitgeteilt sind. Der Sammlung geht ein warm empfehlendes Vorwort von Professor Dr. Anton Birlinger, dem Lehrer Wrubels an der Universität Bonn, voraus, worin dem Buche verdiente Anerkennung zuteil wird.

Das Erzgebirge in die schöne Literatur einzuführen, war bereits vor einer Reihe von Jahren versucht worden, und E. Fried von Laura's (Peters) Erzgebirgische Dorfgeschichten, sowie seine Geschichten aus dem Sachsen- und Böhmerland, zum Teil in der „Gartenlaube“ zuerst veröffentlicht, hatten sich ihrer Zeit großer Beliebtheit zu erfreuen; ebenso wurden die Erzgebirgischen Dorfgeschichten von August Wildenhahn viel gelesen. Einen erneuten Versuch in dieser Richtung unternahm Hugo Kösch in dem von ihm herausgegebenen Jahrbuch für das Erzgebirge und seine Freunde (1. Jahrgang, 1884; Leipzig, Karl Reißner). Das Jahrbuch will eine dem Boden des Erzgebirges entsprossene und in ihm wurzelnde Literatur anregen; was in dem ersten Jahrgange geboten wird, ist ein erfreulicher Anfang dazu und läßt hoffen, daß das Organ sich mit der Zeit zu einer reichen Fundstätte für die Kenntnis des Erzgebirges entwickeln werde. Hier finden wir außer lokalgeschichtlichen und literarhistorischen Studien auch drei anmutige, zum Teil in der Mundart geschriebene kleine Erzählungen, zu denen das Leben und Arbeiten der Gebirgsbewohner den Stoff geliefert hat, auch einige sagenhafte Züge sind geschickt mit eingeflochten. Besondere Erwähnung verdient die eine dieser Novellen: „Das goldene Kind, eine alte Geschichte aus dem Grenzwalde.“

Zum Schluß wollen wir noch mit wenigen Worten der über das Erzgebirge vorhandenen Touristenliteratur gedenken. Wir thun dies nicht bloß der Vollständigkeit halber, sondern auch aus einem andern Grunde. Falls es diesen Zeilen gelingen sollte, dem sächsischen Hochlande einige neue Freunde zu erwerben, welche es aus eigener Anschauung kennen lernen möchten, so werden ihnen ja hier die ersten Fingerzeige geboten, wie sie Land und Leute näher treten können, doch beschränken wir uns auch hier auf das Wichtigste. Wir beginnen mit dem bereits seit zwölf Jahren als treu und zuverlässig bewährten Wegweiser durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge von Professor Dr. Berlet, vierte vermehrte Auflage (Annaberg, S. Grafer, 1884). Was für den Reisenden in erster Linie nötig ist, darauf wird hier der Hauptwert gelegt: das Buch sucht über alles zu orientiren, was die zu durchwandernden Ortschaften zur Zeit an Sehens- und Wissenswertem bieten, unter kurzem Hinweis auf die geschichtliche Bedeutung und Entwicklung, und es giebt auch sonst manchen wertvollen Wink. Die vorgeschlagenen Reisepläne zerfallen in fünf Haupttouren von 7 bis 23 Tagen von Dresden, Zwickau und Chemnitz aus und sechzehn kleinere Spezialtouren. Die beigelegte Karte (Maßstab 1:250 000) ist sorgfältig ausgeführt und für einen Wanderer, der im wesentlichen die Hauptstraßen benutzt, ausreichend.

Zwei Spezialführer für eine sehr lohnende Partie in das östliche Erzgebirge, nämlich für das Thal der roten Weißeritz, durch welches die alte Straße von Dresden über Dippoldiswalde und Altenberg nach Teplitz führt und das seit 1882 durch eine schmalspurige Sekundärbahn noch zugänglicher gemacht

worden ist, sollen hier beiläufig erwähnt werden: R. W. Claus, Führer auf der Fahrt durch das Weißeritzthal (zweite Auflage, 1883) und Friedrich Polle, Führer durch das Weißeritzthal nach Schmiedeberg und seiner Umgebung (Dresden, 1883). Letzterer zeichnet sich durch die Beigabe einer hübschen Orientirungskarte aus, verliert sich aber zu sehr in Einzelheiten. Reisenden, welche nicht sowohl zusammenhängende Fußtouren zu unternehmen beabsichtigen, als vielmehr unter Benutzung des jetzt so weitverzweigten Eisenbahnnetzes nur die Hauptorte desselben besuchen und von da aus in die nähere oder entferntere Umgegend Ausflüge unternehmen wollen, kann empfohlen werden: Gampes Erzgebirge mit Einschluß der böhmischen Bäder u. s. w. (Dresden, Bleyl und Kämmerer). In knapper und übersichtlicher Form enthält das Buch alles Wesentliche über die lokalen, geschichtlichen und industriellen Verhältnisse, begnügt sich jedoch damit, für die vorgeschlagenen Fußtouren nur die zu berührenden Ortschaften anzugeben und überläßt es dem Wandrer, sich durchzufragen, besser jedenfalls, als ihn durch unklare Beschreibung irrezuführen. Der Anhang enthält Vorschläge für eine industrielle Exkursion durch das Obererzgebirge und für eine Tour längs des Rammes oder am südlichen Steilabhang des ganzen Erzgebirges hin, wobei jederzeit Benutzung der Bahn möglich ist, und empfiehlt endlich auch Winterpartien ins Erzgebirge.



Goethe und Levezow.

Mit ungedruckten Briefen Goethes.

Von Ernst Elster.

(Schluß.)



Das andre der klassischen Richtung angehörige Drama Levezows konnte ich leider nicht zur Durchsicht erlangen; ich muß mich daher damit begnügen, aus einer Mitteilung des Dichters,¹⁾ sowie aus einer Zeitungsbesprechung Inhalt und Wert desselben anzudeuten. Das Drama hat den Titel „Ratibor und Wanda,“ aber unter dieser wenig antik klingenden Bezeichnung verbergen sich Odysseus und Penelope. Der Dichter hat es nämlich für angemessen gehalten, den „hoch-

¹⁾ Levezow ließ in der Zeitschrift „Der Gesellschafter“ (Mittwoch den 23. Juni 1819, S. 407 ff.) eine kleine Abhandlung drucken, welche zum Vorwort seines Dramas bestimmt war.